Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 27

Artikel: Die Solennität von Burgdorf

Autor: Vogt, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638400

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

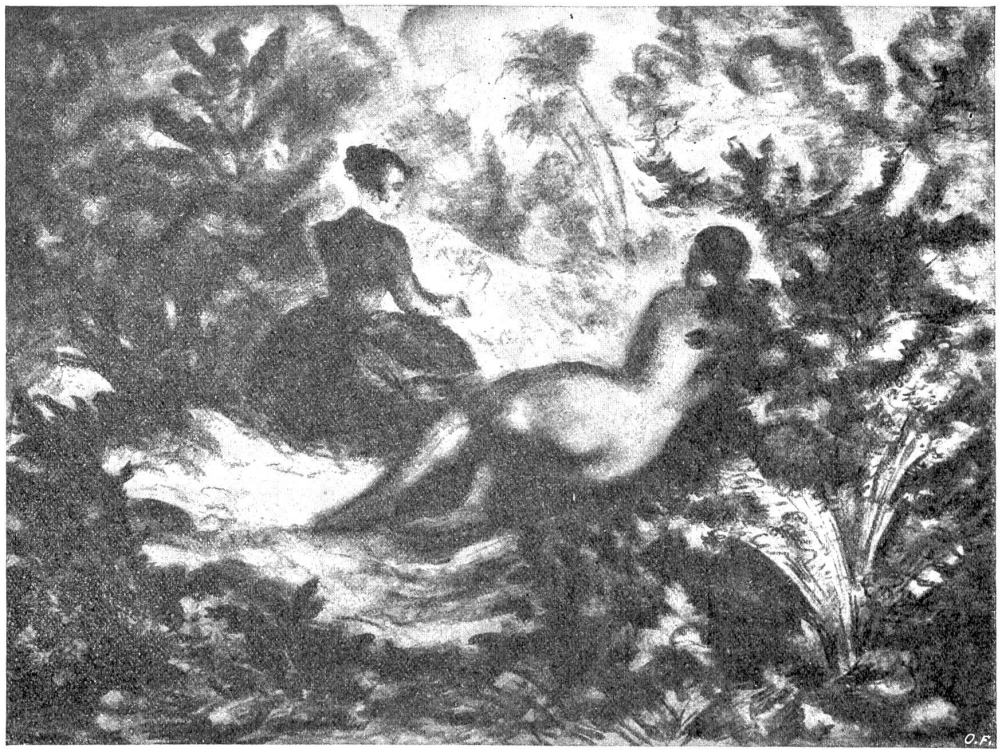
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich wenig fragen, was modern sei, die fröhlich für sich malen, selbst auf die Gefahr hin, als altväterisch bemitleidet zu werden. Dazu zähle ich André Jacques „Mutterschaft", zähle Itschner mit seinem übermütig wirkenden Bildchen: „Die Schaukel", zähle ferner Chiesa, dessen „Mutter und Kind" außerordentlich weich bleibt und die italienische Beeinflussung verrät, zähle ich Katharina Breslau mit ihrem ebenfalls weichen „Das Kind", und endlich Wilhelm Hartung, der mit seinem „Ruhe auf der Flucht" ein Bild geschaffen hat, dessen sinnender Humor aus Kellers Rasse zu stammen scheint.



Rudolf Urech, Binningen: Zwiegespräch (Kohlenzeichnung). Schweiz. Kunstausstellung in Zürich 1917.

Reich, sehr reich vertreten ist die Abteilung für Graphik. Die gute Kunst der Radierung und des Holzschnittes wird freudig geübt; es liegt etwas Kernhaft-Festes über dieser Abteilung. Den Liebhaber des Holzschnittes wir es interessieren, zu sehen, wie nach und nach der alte Künstlerholzschnitt verlassen wird, wie nicht mehr nur mit breiten Flächen und groben Strichen gearbeitet wird, sondern wie man wieder zurückkehrt zur Holzschnittmanier des Mittelalters, zu Dürer vor allem, und infolgedessen gelegentlich wiederum den feinen Schnitt vorzieht, Strich neben Strich legt. Darauf mag man sich etwa noch den Holzschnitt von Theodor Glinz ansehen. Aeußerlich eine Verbindung von altdeutschem und japanischem Holzschnitt, zudem stark unter kubistischem Einfluß, strahlt das Blatt je länger je mehr eine starke Wirkung aus. Die Sonne trifft schräg das Wasser und die hellen Frauenkörper, läßt den schweren Klotz des Salvatore und einige Bäume ganz im Schatten; das Bild ist eine gehörige Kraftprobe. Mit vieler Freude begegnet man den Werken von Bucherer, Martha Cunz, Wilhelm Hartung, Karl Pfluger, besonders aber den Holzschnitten Würtembergers, die als Illustration zu den drei gerechten Kammachern Kellers gedacht sind.

Diese Werklein Würtembergers leiten uns hin zu der Abteilung für Buchillustrationen, wo wir Würtembergers Illustrationen nun im Text selbst treffen können. Es ist da eine Kellerausgabe im Werden, die wir mit großer Freude begrüßen dürfen. Die besten Traditionen altdeutscher Buchillustrationen stehen ihr zu Gevatter. Das Bild einigt sich durchaus mit der Schrift und bildet ein Ganzes; die Type selbst ist im Holzschnitt geschaffen worden; sie wirkt durchaus nicht elegant als Einzelerscheinung, aber im Verein mit den andern, als Satz, wirkt sie wuchtig, oft fast humoristisch, und man scheint den bedächtigen Erzählerton Kellers aus dieser Schrift herauszuhören, die all die merkwürdigen Gedankenknöpfe, die knorrigen Ideen mitzumachen scheint. Das Bestreben nach Einheit von Satz und Bild finden wir auch überall sonst vorherrschend; bei Stiefel, wo die Bilder zur Zahnillustration aber eher etwas theatralisch wirken, bei Kammüller, wo sie etwas schwächer, aber doch in guter Wechselwirkung stehen. Durchaus ablehnend aber verhalten wir uns den Lithographien gegenüber, die Baumberger zur Odyssee gezeichnet hat. Die Stillosigkeit dieser Helgen liegt darin, daß ein altes Werk nun durch diese Bilder mit einem Gehalt gefüllt werden soll, der ihm durchaus fern liegt.

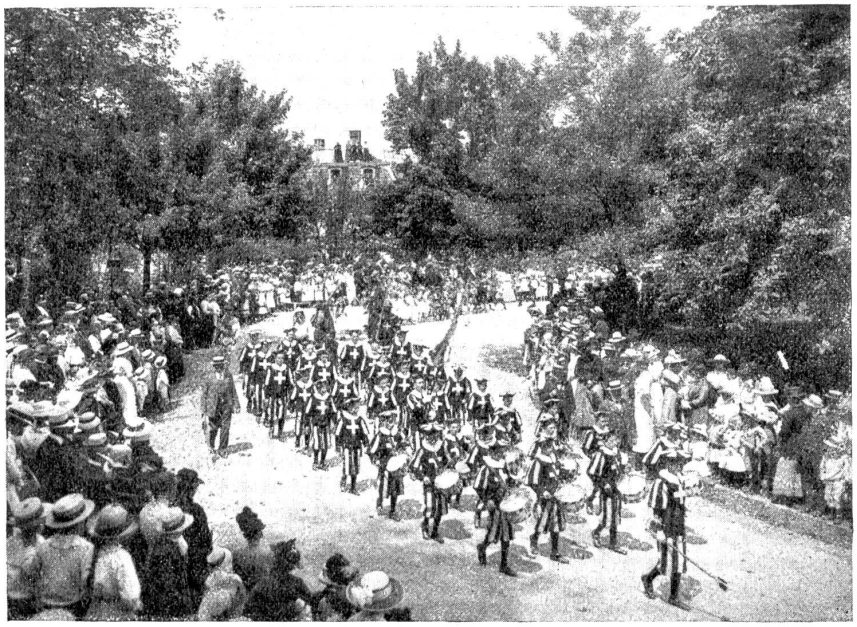
In der Abteilung der angewandten Graphik fallen neben den Ex-libris, den Programmzeichnungen die Plakate auf. Sie zeugen von einem ganz gewaltigen Fortschritt, den das Plakatwesen in der letzten Zeit gemacht hat. Versagte Baumberger mit den Illustrationen zur Odyssee, so finden wir ihn nun hier als tüchtigen Plakatkünstler. Er dürfte mit Cardinaux, Mangold, mit den Jüngsten Morach und Brügger, der Träger der modernen schweizerischen Plakatkunst, genannt werden. Hier aber muß man anerkennen, welchen Einfluß die Arbeit des Werkbundes hatte. Ohne die Preisausschreiben für Plakate verschiedener Firmen wäre diese freudige Entwicklung wohl kaum möglich gewesen; bei keiner andern Kunst wie gerade bei dieser scheint es so sehr darauf abzukommen, daß das Publikum genügend Verständnis für ein neues, vielleicht sehr auffallendes Plakat hat; denn allzuweitgehende Plakate können oft genug Widerwillen erwecken und erreichen dann das Gegenteil des Gewollten.

Doch ist dies nur ein kleiner Teil der großen Abteilung für angewandte Kunst. Bei Schmuck und Edelmetall findet man goldene Dosen, kostbar bearbeitet, so daß Metall und Bearbeitungsweise einander entsprechen. Man findet aber auch, von Marie Labhart in Zürich ausgestellt, einfachere Broschen aus Silber, werkgerecht bearbeitet, mit einem blauen Stein oder einem Achat in der Mitte, für wenig Geld ein Wertstück, das man um seiner Arbeit willen schätzt. Holzarbeiten, Bucheinbände, Stickereien, bringen so viel des Tüchtigen, daß man mit Vergnügen daran denkt, welch veredelnder Einfluß von dieser Art Handwerk auf die schweizerische Qualitätsindustrie ausstrahlen muß. R.

Die Solennität von Burgdorf.

Von Fr. Vogt.

Die Solennität, dieses alljährliche Jugendfest, ist eine Besonderheit unserer Stadt. Der Burgdorfer ist stolz



Die Solennität in Burgdorf. Knaben-, Trommler- und Pfeiferkorps mit Tellgruppe.
Phot. Eymann, Burgdorf.

darauf. Mit Hartnäckigkeit, mit einem gewissen gesunden Konservatismus hält er an der Tradition fest. Das zeigte sich besonders in diesem Jahre. Lange wurde hin und her erwogen, ob die Solennität auch im dritten Kriegssommer abgehalten werden solle. Stimmen wurden laut, ein so frohes Fest passe nicht in die gegenwärtigen ernsten Zeiten, ja, der Gemeinderat beschloß zuerst, sie ausfallen zu lassen. Aber flugs setzte in der Bevölkerung eine Initiative zugunsten der Solennität ein und man bewog den Gemeinderat, auf seinen Beschluß zurückzukommen. Dieser gab nach und so konnte das glückliche Burgdorf seine 189. Solennität in ungetrübter Freude begehen, freilich nicht am historischen letzten Montag im Juni, sondern Sonntag, den 1. Juli. Dies zeigt mehr als langfädige Ausführungen, wie sehr die Burgdorfer mit ihrem Jugendfest verwachsen sind. Ohne Solennität können sie sich den Sommer nun einmal nicht vorstellen. Es soll aber auch lobend erwähnt werden, daß die Gutsituierten es sich nicht nehmen ließen, durch große finanzielle Zuwendungen den Schulbehörden zu ermöglichen, die vielen armen Kinder auf das Fest hin anständig zu kleiden. Und diese Opferwilligkeit söhnte auch jene aus, die ursprünglich gegen die Abhaltung waren. So leuchtete denn am Ehrentag der Burgdorfer Jugend nur eine große Freude und Glückseligkeit aus aller Augen.

Die Solennität ist kein kirchliches Fest, obschon ihr Ursprung in eine kirchliche Institution hinabreicht. Sie ist kein Schulfest im eigentlichen Sinne, obschon sie in erster Linie für die Schuljugend bestimmt ist. Sie ist kein Volksfest. Sie ist alles zusammen, ein Fest alles Volkes, da der Gedanke der Zusammengehörigkeit alle durchleuchtet.

Einige kurze historische Angaben über dieses altehrwürdige Fest dürften unsere Leser interessieren. In ihrer jetzigen Form stammt die Solennität aus dem Jahre 1729. Die ersten Spuren führen aber viel weiter zurück, in jene Zeiten, da in Burgdorf noch das Hochamt gehalten, die Messe gelesen wurde. Dabei durften natürlich die hellen Kinderstimmen nicht fehlen. Schon zu katholischen Zeiten gab es in Burgdorf eine Schule für Knaben (von einer Mädchenschule finden wir vor dem Jahre 1622 keine Spur; die ersten bestimmten Nachrichten von einer solchen stammen von 1638; im Jahre darauf, 1639, kaufte der Magistrat am Kirchbühl ein Haus zum Umbau in ein Mädchenschulhaus). Die Stelle eines Schulmeisters füllte nicht die volle Kraft eines Mannes aus und war darum mit dem Amte eines Stadtschreibers oder auch eines Kaplans verbunden. Morgens und abends mußte der Schulmeister seine Zöglinge zum Gesang in die Kirche führen. Für ihre Leistungen erhielten die jugendlichen Sänger ein Geldgeschenk. Die Austeilung des Pfennigs als præmium diligentiæ war mit einer Festlichkeit verbunden, die später zur Solennität erweitert wurde. An diesem Tage zogen die Kinder, nachdem vormittags auf „angemessene Weise" das Geld verteilt worden war, unter Gesang, begleitet von Zinkenisten und Posaunenbläsern, die „accompagniren mußten", geschmückt mit Laubästen und Blumen, begleitet von ihren Vätern, dem Lehrer und „dazu bestellten Magistratspersonen" durch die Straßen der Stadt zum Schützenhaus, wo sie auf Kosten der Stadt bewirtet wurden. Im Jahre 1630 wurde das den Schulkindern bis dahin jährlich zur Austeilung bewilligte Geldgeschenk von 25 auf 30 Pfund erhöht.

Diese bescheidene Feier wurde vom Jahre 1637 an dadurch erhöht, daß der Rat an diejenigen Kinder, welche den Berner- und den Heidelbergerkatechismus auswendig gelernt hatten, silberne Pfennige austeilen ließ. Johann Trachsel, Goldschmied zu Burgdorf, goß die ersten dieser Pfennige. Aber 1706 verbrannten die Formen oder Modell dazu. Erst 1709 fertigte Siegelschneider Samuel Stähli von Burgdorf, wohnhaft zu Bern, neue Stempel, um solche Pfennige zu prägen (für den Preis von 55 Talern). Die ältesten Schulpfennige (im Rittersaal zu Burgdorf, der eine sehr sehenswerte historische Sammlung enthält, die es wert ist, besucht zu werden, sind solche zu sehen), hatten auf einer Seite in einer Einfassung einen Engel mit dem Stadtwappen nebst dem Vers: „Den, so die Psalmen g'lehrt, werd' ich zu Dank verehrt." Auf der Rückseite stand: „Gott zu Lob und Preis, sing' ich mit ganzem Fleiß", nebst dem gekrönten auf der Harfe spielenden David. Der Kathechismus-Pfennig enthielt auf einer Seite einen Engel mit dem Stadtwappen, auf der Rückseite: „Jung gelehrt, alt geehrt". Beide enthalten die Jahrzahl 1638. Der erste war in Berntalergröße, der kleinere gleich einem Vierteltaler. Man findet auch solche von 1673. Im Jahre 1772 fertigte Kaspar Mörikoffer von Frauenfeld die Stempel zu den später gebrauchten Schulpreismedaillen, bis sie durch gemeine Batzen ersetzt wurden.

Am 26. März 1729 stellte Pfarrer Johann Rudolf Gruner (Gruner war von 1725—1761 Pfarrer in Burgdorf und ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, der 304 Werke in 386 Bänden schrieb) den Antrag, die bisherige Osterfreude der Kinder (das alte Jugendfest wurde Kinderostern genannt und fiel auf die Osterzeit) in eine Solennität umzuwandeln. Der Antrag fand Annahme und „am 10. Mai 1729 ward also die erste Solennität ad imitationem derer zu Bern gehalten". Der Chronist Burgdorfs, J. R. Aeschlimann, berichtet noch: „Gewöhnlich hält ein studiosus theologiæ von Burgdorf, der das Stipendium genießt, auf dem kleinen Känzelin eine Rede, folgends einer der obersten Latein lernenden Knaben, davor und nachher schöne Musik ertönt. Nach Austeilung der Prämien dann hält ein kleinerer Schüler eine Abdankung. Nachmittags ist militärischer Umzug."

Die Solennität hat ihr Gewand im Laufe der Zeiten infolge der zunehmenden Kinderzahl und anderer Faktoren natürlich etwas gewechselt. Ja, in den schweren Tagen der Wende des vorletzten Jahrhunderts wurde ihre Feier

vorübergehend unterbrochen. Das frohe Jubeln der Jugend mußte schweigen, als das alte Bern krachend zusammenbrach. Der Grundton aber hat sich als köstlich Erbteil vergangener Tage erhalten und den Wechsel der Zeiten überdauert.

Die Gliederung der Solennität in eine kirchliche Vormittagsfeier mit schöner Musik und einer Schülerrede, verbunden mit dem Austeilen der Schulpfennige (nur noch an die Kleinsten in der Kirche) und einem Nachmittagsumzug mit nachfolgenden Belustigungen auf dem idealen, von alters her üblichen Festplatz Burgdorfs, der malerisch am Fuße der Flühe, dieser Wahrzeichen der Stadt, gelegenen Schützenmatte, hat sich erhalten. Wie schon gesagt, wurde die erste Solennität am 10. Mai 1729 gefeiert. Später wurde sie auf den letzten Montag im Juni verlegt, der nun als der historische Tag gilt. Den Grund und den Zeitpunkt dieser Verschiebung konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Heuer wurde das Fest deshalb auf einen Sonntag verlegt, um den Arbeitern in diesen teuren Zeiten keinen Lohnausfall zu bereiten.

Die Solennität in Burgdorf. Zug der Bogenträgerinnen.
Phot. Eymann, Burgdorf.

Beim Nachmittagsumzug spielte von jeher der militärische Anstrich eine bedeutende Rolle. Schon 1744 wurde den größern Knaben auf die Solennität hin Schießpulver bewilligt. Diese beteiligten sich nämlich schon vor diesem Jahre an den Uebungen der Schützengesellschaft, die die „großern Schulerknaben" in die Schießkunst einweihen mußte. Nach und nach fingen die Knaben auch das Exerzieren an. 1774 wurde hiezu ein Trüllmeister mit einer jährlichen Besoldung von 80 Batzen angestellt. Im gleichen Jahre 1774 organisierte sich an der Solennität die historische Abteilung, die Tellgruppe, die seither an keinem Fest mehr gefehlt hat. Sie besteht aus Wilhelm Tell mit Knabe und den drei Rütlimännern. Das jetzige Kadettenkorps stammt aus dem Jahre 1850.

In ganz kurzen Zügen möchten wir den Verlauf der Solennität beschreiben. Die kirchliche Vormittagsfeier wird durch einen Umzug durch die Straßen der Oberstadt eingeleitet. In der Kirche folgt die Verteilung des Solennitätspfennigs an die Kleinsten. Es ist allerliebst, wie die Kinder anmutig graziös knixend und dankend ihr Päckchen mit funkelnagelneuen Batzen entgegennehmen und leuchtenden Auges zur Mutter eilen. Ein Obergymnasianer hält eine Rede und es wird wacker musiziert und gesungen.

An der Nachmittagsfeier bildet natürlich der große Festzug die Hauptattraktion. Welch' Augenweide ist es, die 2000 Kinder an sich vorbeidefilieren zu lassen! Voran schreitet stolz und schneidig das schmucke, in den Stadtfarben schwarz und weiß gekleidete Knaben-, Trommler- und Pfeiferkorps, geleitet von einem Tambourmajor. Es folgen die Tellgruppe, dann die Kinder der untern Schuljahre, die Mädchen mit Brustkränzen, die Knaben vergraben in einem Wald von Hellebarden, Morgensternen und Fahnen. Und erst die tausend hübschen Mädchen der obern Primarschulklassen und der Mädchensekundarschule, alle in Weiß, Blumenbogen tragend und kunstvolle Schleifen ausführend! Wer könnte sich an diesem Bilde satt sehen! Den Schluß bildet das zweihundert „Mann" starke Kadettenkorps. Auf der Schützenmatte sind die Spielplätze der Kinder schuljahrweise abgegrenzt, zwischen denen auch heuer ein nach tausenden zählendes Publikum hinpulsierte, Leute von nah und fern. Die Ringelreihen und Spiele der Kleinsten entzücken männiglich und die hübschen Reigen der Mädchensekundarschülerinnen finden „drängende und stoßende Beachtung". So wird bis in die Abendstunden hinein gespielt, getanzt, musiziert. Allüberall ein fröhliches Leben. Eine Pause bringt um vier Uhr nur die Kollation, die „Fütterung".

Und wenn die Sonne sinkt, die alte graue Veste leuchtend zum Abschied grüßt, dann blast's zur Sammlung und der Abendzug bringt alles zurück zur Stadt. Ein herrliches Fest! F. V.

Die Götterdämmerung des Krieges.

Bekanntlich sind die, die aus den Schützengräben heraussteigen, alle mit sich einig, daß dieser Krieg der letzte sein müsse, ganz im Gegensatz zu den Kriegstheoretikern hinter der Front, die von den Zukunftsweltkriegen fabeln, die noch größer und noch schrecklicher sein würden als der gegenwärtige. Diese Pessimisten haben scheinbar die Erfahrung und die Geschichte hinter sich, und es ist schwer, ihre Argumente zu entkräftigen. Sie sagen, daß spätere Geschlechter die Leiden der heutigen Krieger in Heldentaten umdichten werden, die, jeglicher Erdenschwere entkleidet, wiederum für ähnliche Großtaten begeistern werden; daß noch je und je unmittelbar nach einem langen und schweren Kriege der Glaube bestanden habe, jener Krieg werde der letzte gewesen sein und daß jedesmal noch ein größerer und schrecklicherer wieder entstanden sei. In Prof. Dr. Nicolai ist nun den Optimisten des Schützengrabens ein Helfer erstanden. Ein Gelehrter von Weltruf bekennt sich zu ihrem Glauben: es wird der letzte sein. Wir geben nachstehend als Beweis hiefür und als nachträgliche Textprobe aus dem an anderer Stelle dieses Blattes (s. Nr. 25) besprochenen Werke Nicolais „Die Biologie des Krieges" das Kapitel „Giganthanasie"*) wieder.

„Aber etwas Tröstliches," so schreibt Nicolai, „liegt im Größerwerden der Kriege. Wenn etwas eines natürlichen

*) Mit diesem Wort (Riesensterben) deuten wir eines der wichtigsten Selbstregulationsprinzipien an, die sich aus der Palaeontologie ableiten lassen: Die Knochenfunde zeigen uns, daß alle Tiere (mit Ausnahme der darum nie ausgestorbenen Insekten) im Laufe der Jahrtausende wachsen und wachsen und dann, wenn sie ganz groß und scheinbar allmächtig geworden sind, plötzlich aussterben. Die Tatsachen stehen fest. Die Gründe dafür sind in den §§ 40 und 41 wenigstens angedeutet. Im Grunde ist es dasselbe, was die deutsche Sage ahnungsvoll als Götterdämmerung bezeichnet.